

Ms. 26

Verworfene Gedanken  
von dem  
Missbrauch  
der  
Religion  
nach dem  
germanischen Standes  
zu einer Probe  
des  
Ehrgeizes und Eigennutzes.



---

Salz  
im Verlag der Koeniglichen Buchhandlung  
1756.

26





Bernünfftige Gedanken  
von dem  
Misbrauch  
der  
**R**e*l*i*g*i*o*n  
und des  
geistlichen Standes  
zu einer Maske  
des  
Ehrgeizes und Eigensinns.



---

Halle  
im Verlag der Kengerischen Buchhandlung  
1756.

*[Faint, mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, including the word 'Bibliographie' and other illegible characters.]*

KÖN. PR. FR.  
UNIVERS.  
ZVHALLE





Die wahre Ehre ist eine Frucht der Verdienste, sie folget denenselben, wie der Schatten dem Körper, nach, und diejenigen, welche ihrer Vollkommenheiten halber der wahren Ehre fähig sind, haben nicht nöthig darnach zu streben, indem sie diese rechtmässige Belohnung erlangen, ohne sie zu begehren oder darnach zu trachten. Der vernünftige Theil der Menschen erweist ihnen freywillig, und ohne Weigerung, diese Gerechtigkeit, ja es ist nichts seltenes, daß Vernunft und Tugend selbst der Einfalt und dem Laster den Beyfall abgewinnen. Inzwischen ist die Anzahl solcher nicht allzugroß, welche diese sichere Stufen zur wahren Ehre be-



schreiten. Verdienste und Vollkommenheiten zu erwerben, kostet etwas Mühe, daher die meisten Bedenken tragen einen so beschwerlichen Weg zu erwählen, sie hoffen leichter und kürzer zum Zweck zu kommen, sie gebrauchen, sich in Ansehen zu setzen, gemächlichere, aber sehr betrüglische, Mittel, womit sich insgemein ein unvernünftiger Ehrgeiz zu beschäftigen pflegt. Man schmeichelt sich, durch Reichthum und Pracht einen Vorzug für andern zu erlangen, man bedenket aber nicht, daß man hierdurch nur die Fantasey der Einfältigen blende, dagegen von vernünftigen Leuten mit ganz anderen Augen angesehen werde. Andere behelfen sich mit Prahlereyen, um vor dasjenige gehalten zu werden, was sie nicht sind, welches aber ebenfalls ein unsicheres Mittel ist, indem sie in ihrer Blöße mit der Zeit verrathen werden, und plötzlich wieder in die Verachtung fallen, welche ihr Theil ist. Ich übergehe andere Thorheiten in diesem Stück,

Stück,



Stück, welche mit denen vorigen gleichen Schla-  
ges sind. Das geschickteste aber, ob wol uner-  
laubteste, Mittel ist die Maske der Religion.  
Die Religion ist so ehrwürdig, daß schon der  
blosse Name derselben auch solchen Leuten, wel-  
che die wenigste Lust haben, sich nach deren Vor-  
schrift zu richten, eine sonderbare Ehrerbietung  
einprägt. Wie vortreflich ist es diesennach zu  
allen Zeiten der unternehmenden Ehrbegierde ge-  
lungen, wenn sie sich unter diesem Kleide verste-  
cket hat? Was für erstaunende Dinge dadurch  
zuwege gebracht worden, davon liefern die alten  
so wol, als neuen, Geschichte, die zuverlässig-  
sten Zeugnisse. Durch Scheinheiligkeit bestieg  
Numa Pompilius den Trohn der Römer: Ma-  
homed gründete auf diesen Entwurf die Macht  
des Ottomannischen Reichs: Das Papstthum  
ward auf diesen Säulen erbauet: und Olivier  
Cromwell eröffnete sich unter einer heiligen Larve  
den Weg zum Protectorat von Groß-Britan-



nien. Unser Zweck ist nicht uns in eine Betrachtung dieser grossen Begebenheiten einzulassen, welche durch den Mißbrauch der Religion Länder und Reiche in Bewegung gesetzt, und die gewaltigsten Revolutionen herfürgebracht haben. Man hat es hier nur mit einigen von dem geistlichen Orden zu thun, welchen die Religion und der geistliche Stand, wenn sie sich anders selbst recht kennen, hauptsächlich darum gefällt, weil sie hierdurch meinen die bequemsten und leichtesten Mittel in Händen zu haben, ihrem Uebermuth und Eigensinn zu schmeicheln, und der Ehrsucht die gefälligsten Opfer zu bringen.



**W**em die heilige Religion der Christen, und die Absicht des grossen Stifters derselben, bekannt ist, muß von rechtswegen in Verwunderung gerathen, daß es vielen von denen, deren Beruf und Amt es mit sich bringet, die vortreflichen Grundsätze derselben so wol selbst zu üben,  
als



als unter denen Menschen zu Beförderung ihrer wahren Glückseligkeit auszubreiten, so schwer fällt, denen gefährlichen Klippen des Ehrgeizes zu entgehen. Sanftmuth und Demuth sind die beyden Haupttugenden, welche das Evangelium prediget, und wie überführend sind die Ausdrücke des göttlichen Lehrers, wenn er zur Beruhigung des Gemüthes diesen sichern Weg anpreiset, und dagegen den Hochmuth und Eigensinn der aufgeblasenen Schriftgelehrten und Pharisäer, mit großem Ernst und Nachdruck aufdecket? Gleichwol trifft man nicht immer diese herrlichen Eigenschaften bey denen Vorstehern der Gemeinden an, und die Natur übermeistert bey verschiedenen dergestalt die Gnade, daß sie sich vor denen verführischen Reizungen des Hochmuths schlecht in acht nehmen, besonders da sie durch den Stand selbst, worinn sie stehen, diesem ungeistlichen Affect sehr leicht ausgesetzt sind. Ein Geistlicher bekleidet ein ehrwürdiges Amt, wel-



ches sich mit den allerwichtigsten Wahrheiten und Tugendlehren beschäftigt, und jederzeit die Vermuthung vor sich haben soll, daß es von Männern gezieret werde, welche nicht nur durch einen überzeugenden Vortrag, sondern auch durch ein tugendhaftes und lehrreiches Exempel, den Zweck ihres Amtes zu erreichen wissen, mithin so wol brauchbare Lehrer auf dem Predigtstuhl, als in ihrem übrigen Leben und Betragen lebendige und redende Beyspiele ihrer Lehre vorstellen. Mich deucht, dieses ist der Stoff zu denen grossen auferlichen Vorzügen, deren der geistliche Stand zu allen Zeiten gewürdiget worden, und insonderheit die Veranlassung zu denen Oberstellen, welche man der Clerisey gutwillig eingeräümet, ob wol dieselbe auch ohne diesen Rang, nach der Lehre ihres Meisters, vollkommen beliebt und ehrwürdig seyn könnte. Daher rühren andere Freyheiten und Begnadigungen für andern Unterthanen des Landes, womit es grossen Monarchen und Prin-



zen gefallen hat ihre Achtung gegen diesen Stand im gemeinen Wesen zu bezeugen, ob wol ebenfalls nicht zu läugnen stehet, daß diese Befreyungen sehr öft zu weit getrieben, und zu allerhand üblen Folgen, zumal im Papstthum, Anlaß gegeben. Es ist demnach mit dem Stand an sich selbst schon eine vorzügliche Ehrerbietung und Hochachtung verknüpset, deswegen es einem solchen Geistlichen, welcher vor die Tugend und Gottseligkeit unempfindlich ist, und der wegen genauer Erfüllung der Pflichten, worauf ihn sein Amt weist, gleichgültig bleibet, genung ist, wenn er bloß seines Standes halber geehret werden muß, und er weiß sich dieser Umstände in grosser Zufriedenheit und Selbstliebe zu gebrauchen, ohne sich darum zu bekümmern, ob er auf diese Ehre und Hochachtung einen gerechten Anspruch machen könne, oder nicht. Es geschieheth bey dergleichen Leuten niemahls ohne eine heimliche süsse Empfindung, wenn sie kraft einer hergebrachten



Berechtigung ihren Vortritt vor andern behaupten, wenn sie die Augen des Volks, und sollte es auch nur durch die schwarze Farbe der äusseren Tracht seyn, auf sich ziehen: woben sehr oft eine angenommene gravitatische Stellung und gezwungener Anstand unbetrüglische Dollmetscher sind, wie viel man sich auf seine äusserliche Amtsvorzüge zu gute thue. Lacht einer darüber, so erklärt man einen solchen ohne Barmherzigkeit vor einen Verächter des geistlichen Standes, wo nicht gar der Religion:

Qui meprise Cotin, n'estime point son Roi,  
Et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi.

BOILEAU.

Es will was mehrs sagen, daß einige Geistliche die Ehrerbietung gegen ihre geistliche Kappe wol eher so hoch getrieben, daß sie sich nicht entschen ihren tollen Leidenschaften ohne Scheu den Zügel schieffen zu lassen, und solche Dinge zu begehen, wodurch die Würdigkeit ihres Amtes aufs verrenge-

genste



genste verunehret worden, in Hofnung, daß sie als Geistliche für allem Vorwurf genungsam gesichert stünden, und daß ihr ehrwürdiger Stand ihnen für diejenige Hochachtung Bürge sey, welche demselben ohne Sünde nicht könne entzogen werden. Die Thaten einiger unsinnigen und heillosen Päpste, welche, Gott und der Religion zur Schmach und Unehre, die ungeziemendsten und schändlichsten Thaten, vor denen Augen der ganzen Welt, verübet, sind zu vornehm, als daß sie hier dürften eingemischt werden. Man darf sich nur auf das ungesittete Leben der Geistlichen vor denen Zeiten der Reformation besinnen, welchen der berühmte Crasimus von Rotterdam und der Fränkische Ritter, Ulrich von Hutten, die Maske abgezogen. Man sieht überall so viel, daß nichts im Grossen anzutreffen, was sich nicht auch in gewisser Maasse im Kleinen befinden solte. Hat es erlauchte Prinzen gegeben, welche einen solchen unförmlichen Lehr-



Lehrfaß nicht fassen können, daß die Laster der Geistlichen von einer andern Natur, als die Laster anderer Menschen, und jene auf eine sonderbare Art schon durch den Stand privilegiret, wären, so haben sie nichts anders, als Verläumdung und Verfolgung davon zu erwarten gehabt. Der Portugiesische König, Petrus, erlangte zur Vergeltung den Beynahmen des Grausamen: der Römische Kayser, Friderich der Zweite, mußte den ehrenrührigen Nachklang eines Atheisten leiden: und Ludwig der Zwölfte, König von Frankreich, verlor darüber gar den Titel eines Allerchristlichsten Königs. Scheinheilige gehen hier etwas sicherer zu Werk, sie leben ohne sonderlichen Vorwurf und Tadel, sie ahmen alles dasjenige, was zu einem rechtschaffenen und tugendhaften Wesen gehöret, so glücklich und künstlich nach, daß man darauf schwören sollte, sie wären wirklich so beschaffen, als es der äußerliche Anschein giebet, und von diesem

Vor-



Vorurtheil haben sie den Nutzen, daß sie die schlimmsten und unverantwortlichsten Dinge, unter einer guten Einkleidung, ohne Argwohn und Mißtrauen, vollbringen, und die feinsten und listigsten Streiche, unter einer heiligen Maske, noch besser und zuverlässiger, als der geschickteste Machiavellist, spielen können. Wie selten ist doch ein wahrhaftig redlicher Mann die Zier der verderbten Zeiten?

Der Zeiten, die sich längst mit nichts als  
Schein besprochen,

Der Zeiten, die auf Kunst und sichere Kap-  
pen pochen,

Wodurch, was ehrlich heißt, bis auf den  
Tod gekränkt,

Weil jedermann sein Ich nur groß zu  
machen denkt.

Du arme Redlichkeit, bey wie viel Mißge-  
stalten,

Mußt



Mußt du nicht oft das Amt der Schmin-  
kerin verwalten?

Wie mancher, der nur sich, und nie-  
mand sonst, getreu,

Ist bloß aus Ehrlichkeit für allen Men-  
schen schein.

Bei manchem, der dich meint allein in  
Pacht zu haben,

Liegt Rachgier, Stolz und Neid im heil-  
gen Schmuck begraben,

Er speyt, indem er nichts, als von auf-  
richtig, spricht,

Dem Nächsten Gall und Gift aufrichtig  
ins Gesicht.

Misbraucht Gewissen, Amt, ja Gottes  
Ehr und Nahmen,

Und spannt ein scheußlich Bild in einen  
guldnen Rahmen,

Er beißet wie ein Fuchs, und redet wie  
ein Christ,

Wer

Wer sagt, daß solcher nicht aufrichtig  
tückisch ist?

So spielt man in der Welt getrost die  
Heuchler-Rolle,

Inwendig Klau und Zahn, von aussen  
sanfte Wolle,

Lust, Ehrgeiz, Eigennuz entheilgen kei-  
nen Mann,

Wenn er den feinen Strahl nur um sich  
werfen kan.

### Nichen.

Ich weiß nicht, ob es hieher gehöret, daß der  
blosse Anblick eines ansehnlichen Geistlichen zuzei-  
ten unbegreifliche Wunder gethan hat. Ich wür-  
de geneigt seyn, dieses zu glauben, wenn ich da-  
für stehen könnte, was von denen Predigten des  
heil. Bernhardi in Teutschland erzehlet wird,  
daß, ob er gleich Französisch geprediget, und die  
Teutschen kein Wort davon verstanden, er doch  
dieselbe dadurch so sehr gerühret, daß sie sich  
schaan



schaarenweise mit dem geweihten Creuz bezeich-  
 nen lassen, um dem Feldzuge gegen die Sarace-  
 nen, welchen er damahls ankündigte, beyzuwoh-  
 nen. Wie weitläufig ist demnach das Feld,  
 welches, durch die Würdigkeit des blossen Stan-  
 des, einem ausschweifenden Ehrgeiz, und der  
 ungearteten Natur eines Stolzen, eröfnet wird?  
 Ein Geistlicher hat durch eine verjährte Ueberein-  
 stimmung der Menschen die grössste Achtung,  
 und er ist derselben werth, wenn das Amt durch  
 den Mann geehrt und vorzüglich gemacht wird.  
 Wie leicht aber kommt es, daß auf diesen Unter-  
 schied nicht allzugenuß gesehen wird, und wie an-  
 genehm und leicht fällt es demnach solchen, deren  
 Werk die wahren Verdienste nicht sind, ohne sich  
 darum zu beeifern, auf Stand und Amt zu tro-  
 gen? Man kan dieses zwar in gewisser Maasse  
 von allen Ständen und Nemtern der Republick  
 sagen, wenn deren Besizer sich mit dem blossen  
 Glanz und äusserem Vorzug ihrer Würden groß  
 wissen,



wissen, ohne der wahren Ehre, welche allein aus  
denen Verdiensten entstehet, fähig zu seyn. Al-  
lein man wird mir nicht übel nehmen, wenn ich,  
in Ansehung derer Herren Geistlichen, noch einen  
ziemlichen Unterschied wahrnehme. Viele Ursa-  
chen machen einen jeden schüchtern, bey ihnen  
der Sache tiefer nachzudenken, oder sich in eine ge-  
naue Untersuchung ihres wahren Caracters ein-  
zulassen. Es finden sich allerhand Umstände, wel-  
che jedermann ein Stillschweigen auflegen, und  
wer wolte sich leicht an eine so eigliche Sache wa-  
gen? Dagegen ist es erträglicher und erlaubter  
von einem eingebildeten Pedanten zu sagen, was  
man will: es stehet einem jeden frey, sich über die  
Untüchtigkeit oder Ungerechtigkeit eines Richters  
zu beklagen: einem ungelehrten und undorsichti-  
gem Arzt darf man ohne Gefahr in seiner empiri-  
schen Gestalt unter die Augen sehen u. s. f. Ein  
Geistlicher ist vor dergleichen Kühnheit der Ur-  
theile durch sich selbst schon genungsam verwah-

B

ret,



ret, und man legt die Hand auf den Mund, ohne sich leicht über ihn aufzuhalten, und ihn zum Sporn zu reizen:

Car ces menins de la Cour etherée  
Sont tous doués d'un appetit strident  
De se venger quand ils sentent la dent.

ROUSSEAU.

Wenn ein und anderer aus dem geistlichen Orden sich noch überdem durch nichts bedeutende Kleinigkeiten und Singularitäten im äußerlichen Aufzug unterscheidet, so giebt es viele, die sich kaum überreden können, daß es aus anderen Absichten, als aus einem gewissen Ehrgeiz, geschehe. Man wehlt zuweilen eine ungewöhnliche Tracht, wodurch die Heiligkeit des Amtes noch mehr soll geheiligt werden, und welche als ein besonderes Kennzeichen einer außerordentlichen Demuth und Verachtung der Welt gelten soll. Man pflegt aber hierwider einzuwenden, daß es zum Wohlstand gehöre, sich in der Kleidung und anderen gleich-



gleichgültigen Gewohnheiten nach dem allgemeinen Gebrauch zu richten, und daß es einem weisen Mann nicht anstehe, hierinn eine Sonderlichkeit blicken zu lassen, man glaubt deswegen, daß nichts weniger, als Demuth und Heiligkeit, an einem solchen Verfahren Theil habe, weil diese Tugenden, wenn sie ächt sollen befunden werden, einen ganz andern Probiertestein erfordern. Es werden in alten Zeiten manche Heilige angetroffen, welche sich im äußerlichen Anstand und Gebarden auf eine so übermäßige und widersinnige Art unterschieden, daß man sich von einer so seltsamen Mischung von Stolz und Demuth kaum einen Begriff machen kan. Das fünfte Jahrhundert weist einen Simeon Stylites auf, welcher durch seinen langen und zottigten Bart, und bis auf die Füße herabhängendes Kalbfell alle Menschen in eine heilige Bestürzung setzte, die andern Eremiten aber dergestalt ärgerte, daß sie ihn excommuniciren wolten. Ich gedenke nicht von



dem heil. Franciscus, welcher, um heilig zu scheinen, lieber einem wilden Thier, als einem vernünftigen Menschen, ähnlich sehen wolte. Man hat nicht unrecht, wenn man ein Betragen von dieser Art, vor nichts anders, als vor die Frucht eines heimlichen Stolzes ansiehet, und eben so davon urtheilet, als von der Pedantischen Aufführung einiger alten Weltweisen.

Ein einsichtsvoller und tugendhafter Mann, mit welchem sich der Verfasser gegenwärtiger Schrift ohnlängst über diese Materie unterredete, war der Meinung, daß die niedergeschlagenen Gesichtsminen, eine düstere Stirn, und die Annehmung einer melancholischen Schwermuth, welche sich bey einigen Geistlichen zeigte, und die sie auch andern anzurühmen, oder wol gar fürzuschreiben, gewohnt wären, ebenfalls hieher gehöre, und nichts weiter hinter sich hätte, als eine gezwungene Unterscheidung, wodurch man eine grosse Andacht für andern affectire, es sey

hier-



hierunter sehr wahrscheinlich ein scheinheiliger Ehrgeiz verborgen, man suchte sich in die Meinung zu setzen, daß man zu denen vollkommensten und gerechtesten Geistern zu zehlen sey, welche es in der Selbstverläugnung sehr hoch gebracht hätten. Vor die Wirklichkeit und Aufrichtigkeit dieser hohen Tugend, wolte er bey allen und jeden nicht gut seyn, er hieltte dafür, Gesichts- und Gemüths-Fassung wären sehr weit von einander unterschieden, und die erste leichter, als die letzte, es komme ihm alles comisch und theatralisch für, es hätte auch die großmüthige Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt eine solche traurige Decke nicht vonnöthen, er blieb dabey, diese Melancholen sey verdächtig, und zeigte nichts weniger, als einen rechtschaffenen Begriff von Gott und der Religion. Man müßte es allenfalls einer Krankheit zurechnen, welche aus einem schwarzen Geblüt zu entstehen pflegt:

Je ne prens point pour verrou



Les noirs acces de tristesse  
 D'un Loup garou revetu  
 Des habits de la sagesse.

ROUSSEAU.

Daß die Beruhigung des menschlichen Gemüthes, fuhr er fort, von denen irdischen Gütern nicht zu erwarten stehe, sey eine bekante Sache. Man könnte im vollen Besiz derselben höchst unruhig und unvergnügt seyn, und daß ein tugendhafter Mann es ganz anders anzufangen hätte, wenn er zu einer wahren Zufriedenheit gelangen wolle, sey die Sprache so wol der Weltweisheit als der Religion. Es könne also ein jeder, ohne Vorwurf und Tadel, alles Gute in der Welt auf eine unschuldige und vergnügte Weise genießen, ohne dadurch Gefahr zu laufen, zu sündigen oder lasterhaft zu werden. Ein Weiser wisse dabey den wahren Werth der Dinge zu schätzen, und sey vermögend die Unvollkommenheit und Eitelkeit des irdischen Vergnügens aufs deutlichste einzu-



einzusehen. Er für seine Person richte sich nach der Vorschrift Salomons, und ässe sein Brod mit Freuden, und trinke seinen Wein mit gutem Muth. Freude und Traurigkeit hätte ein jedes seine Zeit. Er hielte es vor sehr unbedachtsam, unfreundlich und enthusiastisch, alles erlaubte Vergnügen von der Erden zu verbannen, und das menschliche Geschlecht in eine tiefe Schwermuth zu stürzen, um also der moralischen Vollkommenheit nahe zu kommen. Es sey ein überaus falscher Begriff von der Gottheit, wenn man glaubte, sie fände ein Misfallen daran, wenn ihre Creaturen fröhlich sind, und habe er mit einem so dunkeln und mistrauischen Gedanken von Gott nichts zu thun. Die Schriften großer Männer, eines scharffsinnigen Sarasa, eines verewigten Brockes u. a. m. wären sehr lehrreich in diesem Punct, und man sollte sie allen denenjenigen zu lesen geben, welche von eiter so unvernünftigen Traurigkeit in Versuchung gesetzt



würden. Es wird sich nicht leicht jemand entbrechen, diesen vernünftigen Gedanken Beyfall zu geben, und scheint mein Freund nicht weit zu fehlen, wenn er unter dieser Maske einen übermüthigen und schlecht denkenden Heiligen zu erblicken meint.

Die wesentliche Beschaffenheit des geistlichen Amts bestehet in der Statthalterschaft über göttliche Wahrheiten, und was sonst zur Religion gehöret. Man hat mit dem größesten Recht Achtung vor einem Mann, welcher gewürdiget ist, mit so hohen und vortreflichen Dingen umzugehen, und dessen eigenes Werk es ist, nach einer vorzüglichen Einsicht und Erkenntnis, die Menschen von dem göttlichen Willen, und dem Wege zu ihrer wahren Glückseligkeit zu unterrichten. Ich werde nicht irren, wenn ich sage, daß auf dieser Sache das Hauptwerk in der Religion beruhe, und daß die Moralität das meiste, wo nicht alles, ausmache. Beyläufig muß ich meine

Ver-



Verwunderung bekennen, daß man diese heilsamen und von einem jeden leicht verständlichen Wahrheiten, besonders in den vorigen Zeiten der Christlichen Kirche, für lange nicht so wichtig gehalten, als die fürwitzige und spigfindige Untersuchung der göttlichen Geheimnisse, welche der menschlichen Vernunft beständig unbegreiflich bleiben. Der eitle Uebermuth stolzer und speculativischer Geister giebt sich hieraus gar sehr bloß, welche sich einer Sache angemast, die alle Fähigkeit, auch der tieffinnigsten Vernunft, unendlich weit übersteiget. Die unergründlichsten Geheimnisse des Christenthums hatten das Schicksal, denen philosophischen Kunstwörtern und subtilen Distinctionen in die Hände zu gerathen, die Religion verlor ihren wahren Glanz und Fürtrefflichkeit, und die Gottesgelarheit ward grössentheils zu einem dunkelen Gewirre von allerhand Schulsubtilitäten, es entsprungen daraus die beschwerlichsten und ärgerlichsten Zänkereyen, die Verfeße-



rungen, die Menge der Secten, und was sonst noch mehr für Unheil aus dieser stolzen Art, die Religion und Theologie zu mißhandeln, erfolgte. Jedoch ich wende meine Augen hiervon ab, um einen Abweg zu zeigen, worauf sich manche Geistliche gar zu leicht verirren, wenn sie ihren Einsichten gar zu viel zutrauen, und dadurch in den unvermerkten Irthum einer Untrüglichkeit verfallen. Eben dieser unbescheidene Einfall ist es, welcher zu der Gewalt der Päpste den Grund gelegt hat, worauf, ohne Krieg und Blutvergießen, die mächtigste Monarchie der Welt, mit dem glücklichsten Fortgang aufgerichtet worden. Die schönste Entdeckung dieses Geheimnisses liefert das Meisterstück Archivald Bowers der Historie der Römischen Päpste: Pufendorf muß bekennen, daß kein Staat sich auf ein so fein ausgedachtes Fundament gründe: und Sarpi hält alles, was Tacitus von denen Staatsstreichen der alten Römischen Kayser anführet, für gering,



gering, gegen die Politic der Päpste, wodurch sie ihre Hierarchie zu erhalten und furchtbar zu machen gewußt haben. Es ist nicht mein Fürhaben, hiervon zu reden, man beklagt nur, mit gutem Recht, die unglückliche Nachahmung eines solchen Hochmuths, welche zuweilen unter dem niederen Orden der Geistlichen einreisset. Man gestehet es jedermann zu, daß man Ursache habe, sich nach denen höchsten Grundsätzen der Religion zu richten, man bedingt sich aber aus, daß man den Begriff der Religion nicht allzuweit ausdehne, und alles, was man zu sagen oder zu glauben sich unterstehet, in die Sache Gottes und der Religion einflachten wolle. Nichts kan so thöricht und abgeschmackt seyn, was nicht dann und wann ein Weltweiser und Theologus gedacht, und für wahr ausgegeben. Wie oft sind eigenmächtige Hirngeburten vergöttert worden, und wie elend würde das menschliche Geschlecht daran seyn, wenn es aus einer nothwendigen

digen



digen Hochachtung gegen einen grossen Weltweisen und Gottesgelehrten sich dessen Denkungsart blindlings unterwerfen, und auf die erste Aufforderung alsofort auf Discretion ergeben sollte? Begebt euch doch, ihr Sterblichen, in Sachen, welche eure Vernunft zu entscheiden fähig ist, der Freyheit zu denken und zu urtheilen, und entschliesset euch zugleich die Ketten einer Slavery zu empfangen, welche einer vernünftigen Creatur unerträglich fällt. Was soll man also von einem Geistlichen sagen, der seine eigenen Meinungen und Machtprüche in die Religion mengt, und allen gegründeten Widerspruch für unerlaubt und gottlos ausschreiet, weil man die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen solle? Großmüthige und billig gesinnete Gottesgelehrte besinnen sich, daß sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, und sie sind weit davon entfernet, einen verwerflichen Ehrgeiz und kindischen Eigensinn mit geistlichen Waffen



Waffen zu vertheidigen. Sie wissen und erkennen, wie sie es denn aus ihren eigenen Streitigkeiten einsehen lernen, daß die Unfehlbarkeit nicht ihr Theil sey. Ein Mensch pflegt außerdem auf die Verstandes-Vorzüge sehr eifersüchtig zu seyn. Nicht alle und jede sind von der Mäßigung des Thomastus, daß sie, der Wahrheit zu gefallen, alle Augenblick bereit sind, sich, wenn sie gefehlt haben, eines besseren belehren zu lassen, und durch den Wiederruf ungegründet gehogter Meinungen sich die würdigsten Ehrenbögen zu bauen. Was ist vollends zu hoffen, wenn das Vorurtheil der Religion zu Hülfe genommen wird, und wie ausgelassen ist der Stolz, wenn man einen solchen Harnisch gegen alle vernünftige Vorstellungen anleget? Dem heil. Anselmus, Erzbischof von Canterbury, fiel es überaus bequem, sich unter dieser andächtigen Gestalt sogar gegen die Befehle seines Monarchen, Wilhelms des Zweiten, aufzulehnen. Er ward  
von



von demselben befraget: Ob er sich zu allen guten  
 Gewohnheiten und Gesezen des Reichs verpflichten  
 wolle? Anselm beantwortet diese Frage mit  
 einem in Unschuld verkleideten Eigensinn: Er  
 würde solches nicht anders thun, als in so fern  
 sie mit der gesunden Vernunft und dem Worte  
 Gottes übereinkämen. Gewißlich eine gefährliche  
 Einschränkung, welche keinem Unterthan kan  
 verstattet werden, ohne die Geseze des Landes  
 und obrigkeitlichen Befehle kraftlos und wankend  
 zu machen. Es ist zwar zu unseren Zeiten, dar-  
 inn die Majestät ihr Ansehen genungsam befestiget,  
 nicht zu besorgen, daß man sich erkühnen  
 dürfte, so weit zu gehen, und unter einem heiligen  
 Schein solche Grundsätze zu behaupten, welche  
 der höchsten Gewalt in einem Staat nachtheilig  
 sind. Indessen fließet aus eben dieser Quelle,  
 wenn man zuzeiten, aus einem übertriebenen  
 theologischen Eifer, sich einer dictatorischen Ent-  
 scheidung solcher Dinge, nach einer eigenmächtigen

gen



gen Rechtglaubigkeit anmasset, welche für dem Richterstuhl der gesunden Vernunft müssen ausgemacht werden. Die Moralität des Tanzens mag, statt eines Beyspiels, dienen. Nach unserm Ermessen, wird schwerlich auch der gewissenhafteste Theologus daran einen Anstoß nehmen. Die Gleichgültigkeit der Sache, wenn sie ohne Mißbrauch bleibet, redet für sich selbst, und eine von Vorurtheilen und anderen Nebenabsichten freye Vernunft siehet dieses mit leichter Mühe ein. Gleichwol ist es nichts neues, daß manche Gottesgelehrte, um heiliger, als andere, zu scheinen, das Tanzen für etwas halten, das mit dem Christenthum nicht bestehen kan, man erklärt es ohne Ausnahme für eine unverantwortliche weltliche Eitelkeit, und man bleibt dabey, es könne dergleichen unter Christen nicht statt finden, ohne daß Glaube und Religion dabey Gefahr leide. Diejenigen, welche mit einem so strengen Urtheil nicht zufrieden sind, wissen sehr viel  
dage-



dagegen zu sagen. Sie geben zu, daß, wenn es denen Aposteln gelungen wäre, alle Menschen so weise zu machen, als sie es selbst waren, und wenn der Eifer, die Andacht, die Selbstverleugung, der ersten Christen Bestand gehabt, die Sachen auf dem Erdboden eine ganz andere Gestalt haben würden. Man würde nichts von Krieg und Kriegesgeschrey hören, die vielen weltlichen Gesetze würden nicht nöthig seyn, von Processen, Manufacturen und anderen Künsten, welche der Eitelkeit dienen, würde man ganz und gar nichts wissen, und man wüßte auch nichts vom Tanzen. Weil es aber zu dieser Vollkommenheit nicht zu bringen gewesen, so müste man vieles auf eine vernünftige Weise tragen lernen, was sich in dem Zustand der heutigen Welt gründet, und nicht füglich davon kan abgesondert werden, wenn man nicht in den Verdacht einer schwülstigen Quäkerey fallen wolle, indem man mit einer unbesonnenen Beleidigung des Wohlstandes

des



des hierinn was eigenes suchet. Man bete in grossen Handelsstädten in öffentlichen Kirchenversammlungen ohne Gewissens-Scrupel für die Reisenden und Seefahrenden, welche Waaren ins Land führen, die zur Heppigkeit und Wohlthust pflegen gemisbraucht zu werden, und geschehe solches überdem von dem Prediger öfters aus Absichten, welche er nicht haben würde, wenn der Geist der Apostel auf ihm ruhete. Man wünschte ohne alles Bedenken denenjenigen, welche sich nach dem Zweck ihrer Profession mit denen offenbaresten Eitelkeiten beschäftigen, zu ihrem Gewerb und Nahrung den Segen Gottes. Bey einem entstandenen Krieg bitte eine jede Parthey Gott, daß er die Waffen der Ihrigen seegen wolle. Und wer erkühnte sich zu sagen, daß ein Kaufmann, ein Fabricant, ein Advocat, ein Fecht- und Tanzmeister unfruchtig zum Reich Gottes wären? Getraute man sich nichts hierwider einzuwenden, so würde man auch genöthigt

E

seyh



seyn zu bekennen, daß in unsern Tagen sehr vieles gleichgültig sey, daß mit der Vollkommenheit eines Heiligen nicht bestehen kan, und daran auch nicht würde gedacht werden, wenn alle Menschen zu einer solchen Vollkommenheit geschickt wären. Blicke man nichts desto weniger einer andern Meinung, so würde sehr warscheinlich die Ursache seyn, einen andächtigen Ehrgeiz unter einer sitzamen Gestalt recht methodisch auszulassen.

Weil ich hier von Eitelkeiten rede, welche unter dem Fürwand des Gewissens und der Religion mit einer unbefugten Hestigkeit bestritten, und aus einer frommen Uebereilung schlechtdings verdammt werden, so würde es vielleicht ein Fehler seyn, wenn ich der Schauspiele nicht erwehnen wolte. Auch diese theatralische Vorstellungen haben manchesmal das Unglück, ohne alle Gnade unter die Dinge gesetzt zu werden, welche Christen nicht geziemen. Allein man vergehet



Gehet sich, und erweckt sich einen Vorwurf, welcher dem Charakter eines billigen und vernünftigen Mannes nachtheilig ist. Meine Absicht ist gar nicht, denen elenden und ungesitteten Banden der gemeinen Landstreicher das Wort zu reden, welche ohnedem Leuten von Tugend und Geschmack niemahls gefallen haben. Die Rede ist hier von vernünftigen und wohlengerichteten Schauspielen, welche die im Schwang gehende Laster und Thorheiten öffentlich zur Schau stellen, und solchen vielmahls fürchterlicher sind, als die ernsthaftesten und hitzigsten Strafpredigten. Es kan nicht fehlen, daß nicht mancher, wenn er auf eine so ungezwungene und lebhaftte Art moralisiret wird, unvermerkt zu einer nöthigen Selbsterkänntnis solte gebracht werden. Heroische und verehrungswürdige Tugenden, wenn sie durch geschickte und rührende Vorstellungen auf den Schauplatz gebracht werden, machen bey Gemüthern, welche einer edlen Empfindung fähig



hig sind, einen starken und gefälligen Eindruck, welcher dem gemeinen Wesen vortheilhaft ist. Alle wohlgesittete Völker haben sich dieserhalb die grössste Mühe gegeben, ihre Schaubühnen auf das beste und sorgfältigste einzurichten, und eifern mit einander, die Schauspiele so regelmässig und vollkommen zu machen, als es immer möglich ist. Ziehet man dieses in Erwägung, so muß man sich entschliessen zu gestehen, daß bey dieser Bewandnis eine geistliche Censur wider die Comödien übel angebracht sey, und daß man sich ohne Noth gegen eine so unschuldige und nützliche Anstalt empöre, welche eines vernünftigen Beyfalls werth ist. Es fehlt nicht viel, daß man bey einer solchen Art zu denken auf die nachtheilige Vermuthung gerathen sollte, man hasse die theatralischen Fürstellungen aus verborgenen Ursachen, und wünschte lieber alle Schwachheiten zugedeckt, als auf der Schaubühne entlarvet zu sehen.

Bey



Bei dieser Gelegenheit kan ich einen trefflichen Fürwand nicht unberühret lassen, welcher von grossem Nachdruck ist, und von einigen nicht allzudemüthigen Geistlichen gewaltig gemisbraucht zu werden pfeget, ihren Menschlichkeiten einen prächtigen Anschein zu geben, und vieles mit einer ausschweifenden Freyheit zu begehen, worzu sie eine regellose Leidenschaft verführen kan. Sie führen überall die Ehre Gottes im Munde, und sind alsdenn unbesorgt, wie man ihre Schwachheiten aufnehmen dürfte. Sie hoffen hinter einer solchen Verschanzung genung bedeckt zu seyn, und wer will sich alsdenn unterfangen, sie in ihrem Betragen zu rechtfertigen, wenn sie die Kunst verstehen, benöthigten Falls die Hörner des Altars zu ergreifen? Man hat immer dafür gehalten, daß einem Lehrer nichts weiter zukomme, als bitten, flehen und ermahnen, das Evangelium selbst bescheidet ihn, daß das Herrschen, Befehlen und Drohen zu seinem



Beruf nicht gehöre, und einem Prediger sehr übel anstehe. Wie genau stimmen diese Grundsätze mit denen Einsichten der Vernunft überein? Die Lehren der Wahrheit überführen den Verstand durch ihre eigene Stärke, und lenken auf eine sanfte und einnehmende Art den Willen der Menschen. Sie machen wilde Gemüther sittsam, und wenn Gründlichkeit und Liebe ihr Geschäfte in einer glückseligen Vereinigung gemeinschaftlich zusammen treiben, so erwächst daraus ein Vortrag, der das ganze Herz gewinnt, und dem Lehrer selbst wahre Ehre bringet. Allein mancher ist zu steif und zu pathetisch, daß er diesen lieblichen und großmüthigen Weg einzuschlagen von sich erlangen könnte. Ein feuriger Ehrgeiz ist es, der ihn beseelet, sein Amt berechtigt ihn die Wahrheit zu sagen, und dieses meint er, nach seiner stürmischen Neigung, nicht nachdrücklicher und besser zu thun, als wenn er mit einer affectenvollen Bewegung und mit einem gebieterischen

schen



schen Ansehen sein Amt verrichtet, und eine jede Gelegenheit in acht nimmt, seinen Zorn an Gegenwärtigen und Abwesenden zu verschwenden. Dieses siehet ihm etwas vornehmer aus, als Glimpf und Sanftmuth, ob wol durch diese Tugenden wahrhafte Hochachtung, und die Ueberzeugung selbst, weit mehr gewinnen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so geschiehet alles, wie es heisset, zur Ehre Gottes und der Religion, und ein geistlicher Eifer kennet weder Ziel noch Schranken. Man maact sich unvermerkt eines Regiments-Stabs an, und vergift die heilsame Anweisung der göttlichen Schriften, daß das Regieren und Befehlen nur denen, welchen die Fürsorgung diese Gewalt in die Hände gegeben, zu überlassen sey. Wie deutlich erblickt man hier den schndden Affect der Ehrsucht in einem geistlichen Amtskleide? Man bestraf, sagt man, die Laster nach Obliegenheit und Pflicht, aber man straft sie vielmehr recht nach dem Buchstaben,



und weiß von dem Sinn der Liebe und Sanftmuth nichts. Die unglückselige Entfernung von Tugend und Gottseligkeit überführend zu zeigen, und die Gemüther dadurch zu rühren, ist, wo mir recht ist, das wahre Evangelische Strafamt, dessen Mißbrauch sehr oft in unerlaubte Beschimpfungen und Injurien ausartet. Es ist wol eher gehöret worden, daß ein Geistlicher seine Unbescheidenheiten mit einigen harten Ausdrücken beschöniget hat, deren sich die Propheten und Apostel bedienet haben. Wir lassen es dahin gestellet seyn, in wie fern die Vergleichung mit jenen grossen und aufferordentlichen Werkzeugen Gottes ihre Wichtigkeit habe, bevorab in einigen besondern Fällen, da die geheime Historie giebet, wie mancher zu einem geistlichen Amt gelanger ist. Bey allem diesen ist es unleugbar, daß ein übelgesinnter Geistlicher auf dem Predigtstuhl eine sichere Stelle hat, sich der grössesten Freyheiten zu bedienen:

C'est

C'est la que bien ou mal on a droit de  
tout dire.

### BOILEAU.

Er befindet sich daselbst von allem Widerspruch  
frey, und dagegen zu allerhand herzhaften An-  
griffen vollkommen geschickt. Es steckt schon  
in dem Ort selbst und in dem äusserlichen  
Aufzug des Redners etwas, das der Versam-  
lung eine Ehrfurcht beybringet, und sie antreibt,  
alles, was gesagt wird, vor gut zu halten:

Vn Predicateur a raison dans tout ce qu'il  
avance, et il n'y a pas jusqu'a son colet  
et a ses manchettes qui ne prouve quel-  
que chose.

### MALEBRANCHE.

Ich geschweige, daß der verehrungswürdige Na-  
me Gottes selbst, bey verschiedenen Geistlichen,  
zuletzt einem sonderbaren Mißbrauch unterwor-  
fen ist. Ein berühmter Staatsmann ärgert sich  
an einem Ort in seinen Schriften über diejenigen



Prediger, welche, wenn sie ihre Predigten ent-  
 weder vom Zettul ablesen, oder doch auswendig  
 gelernt haben, dennoch bey Betretung des Pre-  
 digtstuhls sich nicht entblöden den göttlichen  
 Nahmen anzurufen, daß GOTT ihnen mit seinem  
 Geist beystehen, und ihre Gemüther und Zungen  
 regieren solle, welches, wie er es nimmt, so viel  
 gesaget ist, die Gemeine habe zu bitten, daß  
 GOTT den Prediger nicht blind werden, oder das  
 Gedächtnis vergehen lassen solle, dasjenige abzu-  
 lesen, was auf dem Papier stehet, oder, was  
 er auswendig gelernet, wieder herzusagen.  
 Eben daselbst urtheilet er von dem Mißbrauch  
 des priesterlichen Seegens und Gebets, davon  
 manchem die Formeln in Discoursen und Briefen  
 so geläufig sind, als das Ehrenwort eines gehor-  
 samen und ergebensten Dieners, welches nach  
 der Mode in einer Stunde wol hundert Leuten  
 mit einer vollkommenen Gedankenlosigkeit vorge-  
 saget wird, ohne daß man sich dessen bewußt ist,  
 oder



oder es im Ernst also meinet. Man könnte hier die wortreichen Prediger hinzusetzen, welche gerade das Widerspiel von geistreichen Lehrern, und von diesen so weit unterschieden sind, als Worte und Gedanken sich bey einem jeden Vortrag von einander unterscheiden. Solche Leute geben gemeinlich vor, daß sie aus einem höhern Antrieb reden, und hiermit schneiden sie alle Gelegenheit zu unangenehmen Urtheilen ab, wer sich über sie aufhält, oder nur einiges Misvergnügen und Kaltsinnigkeit über ihre geistliche Reden blicken läßt, der versündigt sich an Gott und ihrem Amt, und heißt ein Verächter des Wortes Gottes, und ein Religionspötker. Beobachtet man aber in solchen Fällen mit einiger Aufmerksamkeit die Regellosigkeit und Zerstreuung der Gedanken, die unendlichen Wiederholungen dessen, was schon zwanzigmahl gesagt worden, den leeren Schall vergeblicher und nichts bedeutender Worte, so müßte man von  
der



der göttlichen Weisheit einen ganz widerwärtigen Begriff haben, wenn man sich überreden ließe, daß sie an einem solchen Geschwäg einigen Theil haben sollte.

Wie viel Menschlichkeiten bey Beförderungen zu geistlichen Aemtern, und besonders mit denen dabey vorkommenden Veränderungen, untermzulaufen pflegen, lehret die Erfahrung, dabey man nichts destoweniger Gott allezeit ins Spiel zu mengen kein Bedenken trägt. Man wird mir diese kitzliche Anmerkung um so viel eher verzeihen, wenn ich mich der Gedanken eines berühmten Hamburgischen Gottesgelehrten, des Schuppianus, dabey bediene, welcher bey allen Kennern wahrer Verdienste, den Ruhm eines verständigen und redlichen Mannes schon längst gehabt, und immerwährend behalten wird. Er hat es sich nicht für unanständig gehalten, die Gebrechen seines Ordens, mit einer freymüthigen Offenherzigkeit, in einem eigenen Tractat, aufzudecken,



Decken, und wenn er auf den angezeigten Punct zu reden kommt, so schreibt er davon folgendes: Wird jemand zum Predigtamt berufen, und er ist noch allzujung, so heisset es, Johannes sey auch in der Jugend zum Lehramt gekommen, und Daniel habe, als ein Knabe, die Aeltesten verdammt. Ist er nicht gelehrt genug, so beruft man sich auf die Beispiele der ungelehrten Apostel. Ist er ein Balger, so hat Petrus selbst mit dem Schwerdt darein geschlagen. Ist er ein Zänker, so haben sich die Apostel auch gezankt. Wird einer von einem einträglichen Amt zu einem schlechteren, oder auch nur mühsameren, berufen, so weiß man alsofort, daß dieses kein göttlicher Ruf sey. Bekommt er hingegen eine Vocation zu einem besseren oder vornehmeren, so merkt er bald, wenn ihm die Umstände angezeigt und die Einkünfte vorgerechnet werden, daß dieser Beruf müsse göttlich seyn. Verschaffet ihm aber mitten in diesen andächtigen Betracht.



trachtungen die vorige Gemeine eine ansehnliche Zulage, so fühlt er auf einmahl in seinem Gewissen, daß er bleiben solle, und dieses der Wille Gottes sey.



**S**ier habt ihr, billige und vernünfftige Leser, einige unschuldige Gedanken, von denen Vergehungen gewisser Geistlichen, welche die Vorzüge und die Würdigkeit ihres Ordens, ja selbst die Religion, misbrauchen, und mehr sich selbst, und ihre eigene Ehre und Vorthail, als die Absicht und Ehre ihres Amtes vor Augen haben. Diese Gedanken haben, wie alles in der Welt, ihren zureichenden Grund, und rühren aus guten und wichtigen Ursachen her, davon der Verfasser dieser Schrift niemand Rechenschaft zu geben verbunden ist. Ich hoffe, daß sie von allen Wahrheit und Tugend liebenden Gemüthern ohne Empfindlichkeit werden gelesen, und rechtschaffene Männer sich so wenig daran stossen

wer-

werden, als es einem vernünftigen Prälaten der Englischen Kirche misfallen können, wenn man einen Puritanischen oder Independentischen Irgeist verlachtet hat. Werden sie von einigen Herren mit anderen Augen angesehen, so muß man sich dieses zwar gefallen lassen, es werden aber vielleicht eben diejenigen seyn, denen daran gelegen ist, daß Dinge von dieser Art ungerührt bleiben. Es ist ausserdem bekannt, daß es verschiedene unter der Clerisey giebet, welche ihre Zärtlichkeit so hoch treiben, daß sie kaum leiden können, daß von ihnen geredet wird, und immer in Argwohn stehen, daß man ihrer spotte. Dieses Betragen machet ihnen selbst einen zwendeutigen und gehässigen Vorwurf, und pflegt sich bey dergleichen Personen zu befinden, welche kein gut Gewissen haben, oder sich offenbarer Mängel und Fehler bewust sind. Ein wenig mehr Großmuth und Zuversicht zu sich selbst würde ihnen besser anstehen, als ein ewiges Mißtrauen, daß man

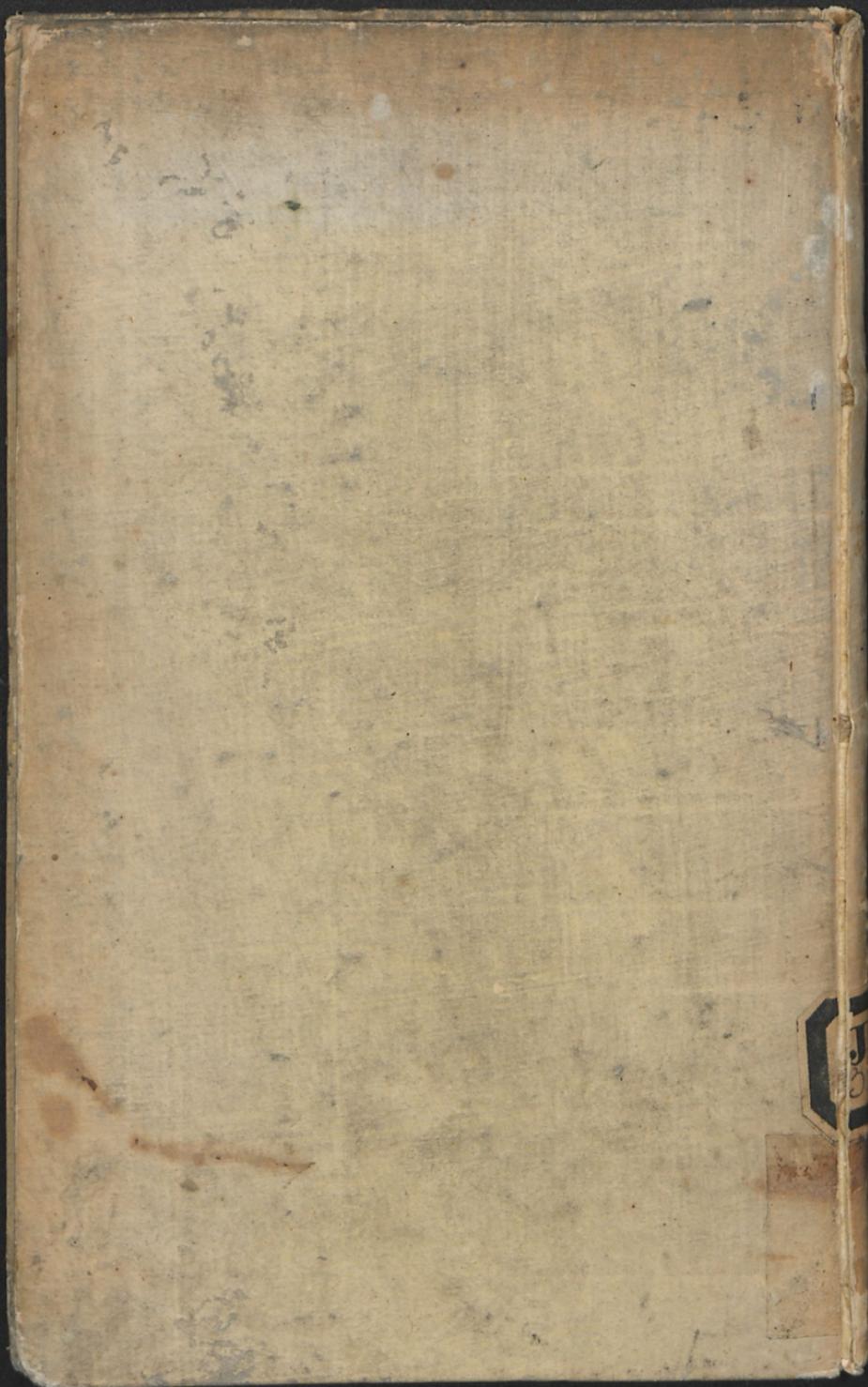


man sich über sie aufhält. Im übrigen fällt leicht in die Augen, daß hier durchgehends nicht vom Stande an sich selbst die Rede gewesen, sondern von solchen, die denselben durch ihre Schwachheiten und Leidenschaften entehren. Thorheiten und Laster müssen nirgends eine Freystatt finden, sondern sie verdienen entdeckt und beurtheilet zu werden wo man sie antrifft, und es ist eine ausgemachte Sache, daß nicht der Stand, sondern allein die Unschuld, die Menschen von allem Vorwurf ausschließet.



71 332

5





Bernünftige Gedanken  
von dem  
Misbrauch  
der  
**R e l i g i o n**  
und des  
geistlichen Standes  
zu einer Masse  
des  
Ehrgeizes und Eigensinns.



---

Halle  
im Verlag der Kengerischen Buchhandlung  
1756.